

## Ein seltsamer Fund in der Pfarrkirche St. Michael in der Obersteiermark

Von Friedrich Bouvier

Anlässlich der im Jahre 1986 durchgeführten Innenrestaurierung in der Pfarrkirche St. Michael wurden seitens der Technischen Universität Graz unter der Leitung von Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Holger Neuwirth in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt bauarchäologische Untersuchungen im Fußbodenbereich des Chorraumes vorgenommen. Ausschlaggebend für diese Grabungen war die im Zuge der Neugestaltung des Altarraumes vorgesehene Absenkung des rezenten Fußbodenniveaus.

Urkundlich schon im Jahre 925 erwähnt, ist der heutige Kirchenbau das Ergebnis mehrerer Erweiterungen.<sup>1</sup> Ende des 15. Jahrhunderts bei einem Türkeneinfall zerstört, wurde die Kirche 1512 neu geweiht. 1621 bis 1623 wurde über dem östlichen Chorjoch der Turm erbaut, 1728 das Kirchenschiff verlängert und — wie die jüngsten Untersuchungen ergeben haben — auch verbreitert.

So besteht der heutige Kirchenbau aus dem zweijochigen, rechteckigen Chor mit Kreuzrippengewölbe und dem vorgelagerten Schiff, das als langgestreckter Saalbau mit einer Spiegeldecke ausgestattet ist. Die bauarchäologische Untersuchung im Chorbereich und im vorderen Teil des Saalraumes sollte Aufschluß über die hier vermuteten Fundamente älterer Vorgängerbauten geben. So konnte im vorderen Saalbereich die Flucht der südlichen Saalwand vor der Verbreiterung der Kirche festgestellt werden. Die Außenflucht der alten, ca. einen Meter starken Mauer lag etwa 20 cm innerhalb der heutigen Mauerinnenflucht (Abb. 1). Diese Tatsache konnte auch im Dachbodenbereich bestätigt werden, wo sich die Giebellinie des ehemals schmälere Schiffes des Vorgängerbaues an der Westwand des Turmes deutlich abzeichnet (Abb. 2).

Die im Chor erwarteten Aufschlüsse blieben aus, hingegen herrscht über einen dort gemachten Fund einige Unklarheit. An der Innenseite der Chorabschlußwand, etwa im ersten Drittel von der südlichen Raumkante entfernt, konnte 25 cm unter dem bestehenden Fußbodenniveau das Fragment einer waagrecht verlegten, in Mörtel gebetteten 6 cm starken Steinplatte aufgedeckt werden, die hier aufgrund ihrer Situierung (Abb. 3) offenbar als Fußbodenplatte eines älteren Bodens Verwendung fand. Es deutet jedoch einiges darauf hin, daß der Stein in dieser Funktion wohl eher als Spolie anzusehen ist. Das Plattenfragment weist annähernd die Form eines rechtwinkligen Dreieckes mit 10, 14 und 17 cm Seitenlänge auf und zeigt die Oberflächenbeschaffenheit eines alten, abgetretenen Steinbodens auf (Abb. 4).

<sup>1</sup> Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark. Hgg. v. Bundesdenkmalamt. Wien 1982, S. 471. — Zur frühen Geschichte St. Michaels siehe H. Ebner, „Das salzburgische Gut „ad Liestincham“ des Jahres 860, in: Bil. f. Hk. 29/1955, S. 12—19.



Abb. 1: Die Mauerflucht der ehemaligen südlichen Schiffwand mit noch vorhandenen Putzfragmenten zeichnet sich im Bodenbereich deutlich ab.

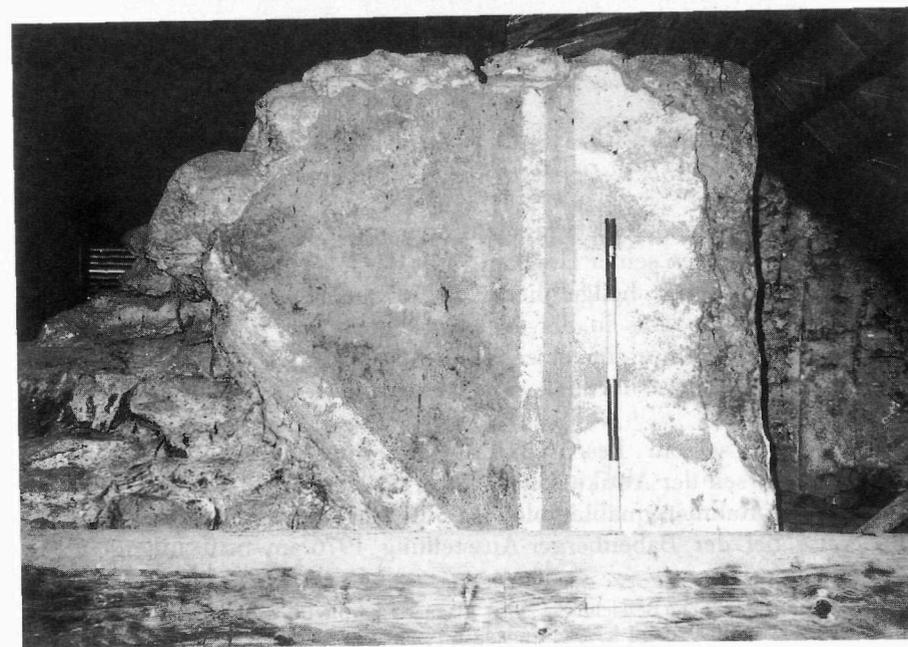


Abb. 2: An der Westseite des Turmes ist im Dachbodenbereich die ursprüngliche Breite und Dachneigung des Schiffes sowie die Putzgliederung klar ersichtlich.



Abb. 3: Das Plattenfragment in Fundlage.

Bemerkenswert ist dieses Fragment aber nicht wegen seiner Form, sondern vor allem wegen seiner Herkunft. Für das aus einer dichten dunkelgrünen Grundmasse mit hellgelblichen, etwa rechteckigen Einsprenglingen bestehende Gestein, das in der Kunstgeschichte als *Porfido verde antico* bezeichnet wird,<sup>2</sup> ist nur eine einzige Fundstätte auf der Welt bekannt — die griechische Landschaft nördlich von Marathonisi bei Gythion am Peloponnes.

Das wegen seinem beschränkten Vorkommen zweifellos besondere Gestein wurde seit der Antike daher häufig für kostbarere Kleingegenstände, aber auch im Rahmen qualitätvoller Architektur angewendet. So wurde beispielsweise bei der Babenberger-Ausstellung 1976 im Stift Lilienfeld ein

<sup>2</sup> Die gesteinskundliche Bezeichnung lautet Plagioklasporphyr. Er besteht aus einer dichten dunkelgrünen Grundmasse mit leistenförmigen Einsprenglingen von teilweise bereits in Glimmer umgewandelten Plagioklaskristallen (= Feldspat). Der Autor dankt Herrn Univ.-Prof. Dr. Erich Zirkel für die fachliche Begutachtung des Fundstückes und für die petrographischen Hinweise.



Abb. 4: Das Plattenfragment in der Aufsicht.



Tragaltärchen der Markgräfin Svanhilde (Melk) aus dem 11. Jahrhundert gezeigt. Die Kombination des *Porfido verde antico* mit Gold und Elfenbein beweist hier, daß der Stein wie ein Edelstein geschätzt wurde. Als Bestandteil mosaikartiger Fußböden kam der *Porfido verde antico* in zahlreichen hervorragenden Kirchenbauten zur Anwendung. Er ist von Byzanz bis hin zu den prachtvollen Plättchenmosaiken der venezianischen Kirchen und Paläste zu finden, insbesondere in der Markuskirche,<sup>3</sup> aber auch als Plattenbelag am Petersplatz in Rom.

In der Steiermark ist bisher keine bauliche Anwendung des *Porfido verde antico* bekannt. Umso bemerkenswerter ist aus dieser Sicht der Fund in der Pfarrkirche St. Michael. Die Fundumstände deuten darauf hin, daß der kostbare und für Österreich seltene Stein zuletzt als Pflaster verlegt war. Wie kam der Stein nach St. Michael? Gab es hier mehrere Steine dieser Art in einem Fußboden? Dies würde auf eine große Bedeutung der einstigen Kirche St. Michael hinweisen, die immerhin zu den ältesten Mutterpfarren unseres Landes zählt. Viele Fragen werden in diesem Zusammenhang aufgeworfen, die aber vorerst unbeantwortet bleiben müssen.

<sup>3</sup> Siehe auch Rolf W i h r, Fußböden. München 1985, S. 161 ff.  
Fotonachweis: Bundesdenkmalamt, LK Steiermark, F. B.